

Erscheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis  
monatlich 50  $\frac{1}{2}$  Jährl. 1.50  $\frac{1}{2}$   
jedem. frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.66  $\frac{1}{2}$

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bezugsbar, kostet  
monatlich 10  $\frac{1}{2}$  Jährlich 30  $\frac{1}{2}$

# Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 271.

Dienstag den 20. November 1894.

5. Jahrg

## Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Deffauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

### Zu Tode gemartert.

Mit Entzügen haben wir alle den Bericht über die Er-  
furter Schwurgerichtsverhandlung gelesen. Die beiden Schen-  
ale, die dort angeklagt und überführt worden sind, durch  
grausame Mißhandlungen den Tod eines ihrer Ehemänner  
vertrauten bedauernswerten Mädchens herbeigeführt zu haben,  
sind der Verdacht jedes fühlenden Menschen sicher. Mag der  
Oberförster Gerlach vom Gericht mit einer gelinderen  
Strafe belegt worden sein, als die Magd, die ihm als  
seine Frau zur Seite stand, so fällt auf sein Haupt genau  
so viel Schimpf und Schmach, wie auf das Haupt des ent-  
menslichen Weibes, das als Henkerin an ihren Opfern wirtete.  
Denn außer den Dienstmädchen des Gerlach'schen Ehepaars  
ist auch die eigene Tochter Frieda, wie aus den Zeugnissen  
hervorgeht, den rohsten Mißhandlungen ausgesetzt ge-  
wesen.

Es widerstrebt uns, schreibt die Berliner „Volkzeitung“,  
bei den Taten die Zeugen behandelten Einzelheiten zu ver-  
weilen, durch welche die vorher gesunde und lebensfrohe Anna  
Köhler von ihrer Dienstherrin erst in den bloßen Schatten  
eines Menschen verwandelt, dann mit raffinierter Grausam-  
keit zu Tode gemartert worden ist; denn wir betrachten das  
Drama, das sich vor dem Schwurgericht in Erfurt abspielte  
hat, von einem anderen als dem Standpunkt des sensationel-  
listern Tages-Chronisten aus. Der Fall hat eine her-  
vorragend soziale und politische Seite, die der  
ernstesten Erwörterung wert ist.

Wir sehen ein junges Mädchen, schuplos der Brutalität  
seiner Arbeitgeber preisgegeben, zu Arbeitsleistungen ange-  
spannt, denen die Kraft des stärksten Mannes nicht gewachsen  
ist, vom frühen Morgen bis in die finstere Nacht geschunden  
und gehetzt, durch die Mangelhaftigkeit der Ernährung einem  
langsamem Hungertode ausgesetzt, der persönlichen Freiheit be-  
raubt, mit einer Schlafstille „verhört“, wie sie so erbärmlich  
das Vieh nicht hat, dem die Natur in dem warmen Fell eine  
schützende Hülle gegen den Frost verleiht: so hat die un-  
glückliche Anna Köhler — abgesehen von den schweren Wunden,  
mit denen ihr Körper infolge der unausgesehenen Prügel be-  
deckt war — ihre Tage hingebracht. Es soll ja nun von  
uns keinen Augenblick bestritten werden, daß das Schicksal  
der Anna Köhler wegen der beispiellosen Häufung der  
widrigen Umstände, denen die Unglückliche zum Opfer ge-  
fallen, vielleicht einzig dasteh in der Weidengeschichte ge-  
quälter und mißhandelter Diensthöfen. Indes wir wollen  
leugnen, daß im allgemeinen die Lage der Diensthöfen durch-  
aus veresserungsbedürftig ist? Lebensanstrengung, schlechte  
Ernährung, ungesunde Überbergrung in elenden Schlaflochern,  
menschenwürdige Behandlung — wie viel Tausende von  
Diensthöfen haben sich nicht darüber bitter zu beklagen?  
Wie wenig noch ist das soziale Empfinden bei vielen ge-  
schärft, die in dem Diensthöfen ein Objekt maßloser Aus-  
beutungsfähigkeit erblicken? Und wie lächerlich erscheint

solchen Zuständen gegenüber der Hinweis auf die Selbsthilfe  
und die „freie Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeit-  
nehmer“, mit dem man die Verpfichtung der praktischen  
Sozialpolitik, hier von Gesetzes wegen einzuschreiten, abzuwehren  
zu können meint? Woher sollen diese wirtschaftlich Schwachen  
die Kraft nehmen, ihre Lage zu verbessern?  
Und ist es nicht das Gesetz selbst, das ihre Lage nieder-  
drückt? Haben sich nicht die Gerlach'schen Elemente zu ihrer  
Verteidigung berufen können auf die Bestimmungen einer Ge-  
findenordnung, die ihnen das Recht „leichter Züchtigung“ des  
Diensthöfen gewährt, so daß selbst einer der juristischen Ver-  
teidiger der Angeklagten den Versuch machen konnte, das  
Verfahren der beiden als eine bloße Verlesung des  
„Züchtigungsrechts“ hinzustellen? Wärricht, so lange dem  
Arbeitgeber auch nur das kleinste Atom eines sogenannten  
„Züchtigungsrechts“ gegenüber dem Arbeitnehmer gesetzlich  
zugestanden ist, so lange wird mittelbar den größten Züch-  
tigungsverstößen Vorschub geleistet; denn wer will die Grenze zwischen  
„leichter“ und schwerer Mißhandlung festsetzen? Und wer,  
wenn er sich überhaupt thätlich an seinen Diensthöfen ver-  
greift, richtet die Prügelei immer genau so ein, daß sie die  
durch die Gefindenenordnung bezeichnete Form hat? Haben  
wir nicht in Deutschland auf anderem Felde schlimme Miß-  
handlungen kennen gelernt, die vollführt werden, „ohne  
Schmerzgefühl zu erregen“? So lange also in Deutschland  
Gefindenenordnungen in Geltung sind von der Art, wie sie die  
Angeklagten zu ihrer Entschuldigun anrufen konnten, so  
lange wird die Diensthöfenmißhandlung aller Orten in Flor  
stehen. So lange wir ferner keine Wohnungsinpektoren  
haben, die die Lagenstätten der Diensthöfen hygienisch unter-  
suchen; so lange wir keine Arbeiterchutzgesetze haben, die  
auch die Diensthöfen in einem vernünftigen Maße in den  
Schutz der Allgemeinheit stellen, so lange werden wir in ge-  
messenen Zwischenräumen sich Nachbilder entrollen sehen,  
zwar hoffentlich nicht so empörend und beschämend, wie das  
Sonderhauer, doch immerhin trübe genug, um den Men-  
schenfreund zu tiefstem Mitleid mit den Opfern ungelinder  
Zustände zu bewegen!

Das neueste Nachstück aus der Kultur des neunzehnten  
Jahrhunderts, das jedem denkenden Menschen die Schamröte  
ins Gesicht treiben muß, würde indes eines charakteristischen  
Moments entbehren, wenn nicht unter den vielen Zeugen ein  
geistlicher Herr erschienen wäre, der durch seine Wahr-  
nehmungen genötigt war, den verbrederischen Ehepaar ein  
in der Beleuchtung des Prozesses hochinteressantes Zeugnis  
auszustellen.

Der Oberkonfistorialrat Hofprediger Zahn bekundete, daß  
die Gerlach'sche Dienstverpflichtung, „leibliche Kirchen-  
besucher“ waren, daß sie in „christlicher Liebeshätigkeit“  
nicht hinter manchen anderen zurückgeblieben v. v. Es war  
recht von dem Staatsanwalt, daß er sich den eckelhaften Zug  
von Pfarramt und Heuchelei, der sich bei den beiden  
Verbrechern harmonisch verband mit ihrer grausamen Men-

schenshänderei, nicht entgehen ließ bei der Kennzeichnung  
dieser braven Leute von frech zur Schau getragener „christ-  
licher Befinnung“. Während die beiden liebedürftig und  
angewandert in der Kirche saßen und sich als Säulen  
der christlichen Gemeinde aufspielten, mußte draußen auf dem  
Feld die lieben langen Sonntag über das halberberungerte,  
halbtopfgegrügelte arme Mädchen schutzen und schaffen; und  
wenn die eine Zeugin zu Frau Gerlach sagte: „Sie wissen  
doch, daß die Sonntagsarbeit auf dem Felde verboten ist“,  
so hatte die Freundin der christlichen Wohlthätigkeitspflege  
die zynisch-triumphierende Antwort zur Hand: „Wir sind  
sehr fleißige Kirchengänger, da paßt die Ver-  
zei nicht so auf!“ Und weil sich die beiden Angeklagten  
wegen ihres äußerlich „frommen“ Lebenswandels, das sie ja  
auch den „gebildeten Ständen“ angehörten, des Wohlwollens  
der sog. „besten Kreise“ erfreuten, so haben die zahlreich  
Zeugen, die jetzt haarsträubende Aussagen über die Miß-  
handlungen der Anna Köhler gemacht haben, wohl auch  
Schauf getragen, das verbrederische Treiben des Herrn Ober-  
försters und seiner „frommen“ Gattin anzusehen!

Die ähner „Frömmigkeit“ der beiden Verurteilten ist im  
Augenblick das Lehrreichste an dem Prozeß. Freilich, wer  
die Naturgeschichte der Pfaffen und Heuchler kennt, der  
findet es verständlich, daß die Frau Oberförster, die eben  
aus der Kirche kommt, zu ihrem Mann mit Bezug auf ihre  
Tochter Frieda und das Dienstmädchen sagen kann: „Ha  
doch die Aester zu Pulver!“ Und nur wer viele  
Naturgeschichte nicht kennt, der kann glauben, daß unsere  
trante Zeit durch die Pflage ähner Frömmigkeit und Kirch-  
lichkeit gehellt werden könne. Es wird daher auch von  
unserer Volksgeduld gewärtigt, wenn sich in dem jetzt  
wieder frisch in Szene getretenen Kampfe gegen den Umfzug  
die Orthodorie geschäftig in den Vordergrund drängt. Die  
Frömmigen mögen dabei gute Tage haben. Die Heuchelei in  
gewissen Kreisen des Volkes, die sich der Orthodorie gern  
genehm machen, wächst; aber die Zustände werden schlimmer  
und schlimmer, weil die öbste Selbstgerechtigkeit auch die  
letzten Keime sozialen Empfindens unbarmherzig erstickt!

### Bundshan.

Steuerzahler, hab die Augen offen! Für den  
neuen Militäretat kommt eine Erhöhung nach der andern zum  
Vorschein, obwohl gerade gegenwärtig, unmittelbar nach der  
Deeresverstarkung, der Zeitpunkt zu höheren Dotationen in  
der Militärverwaltung am wenigsten geeignet ist. Die kom-  
mandierenden Generale beziehen gegenwärtig 12000 Mark  
Gehalt und 18000 Mark Dienstzulage, daneben freie Dienst-  
wohnung mit Mobiliar-Ausstattung und Feuerungsmaterial  
und je 8 Jouraerationen. Dagegen sind die kommandie-  
renden Generale verpflichtet, aus der Dienstzulage von  
18000 Mark auch die Kosten für Bureaubedürfnisse zu be-  
streiten. Sie erhalten aber 1500 bis 1800 Mark Zulage

### Ein Feld des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman  
aus den Zeiten des deutschen Kaiserthums  
von A. Otto-Walfer.

58)

(Nachdruck verboten.)

„Was nun fehlt, ist eine Partei der vernünftigen Leute,  
die zwischen beiden steht und sie auseinander hält, wenn sie  
sich gegenseitig vernichten wollen. Darum würde ich in  
meinem Reiche für Schulen sorgen, in welchen alle Kinder  
ohne Unterschied in allen notwendigen und nützlichen Fertigkeiten  
und Wissenschaften erzogen und ausgebildet würden.  
Die Pfaffen hielt ich aber fern von den Schulen.“

„Eine Erziehung ohne Religion! wie sollte das möglich  
sein!“ riefen einige Gäste, indes die andern die Köpfe  
schüttelten. „Wo bliebe die Frömmigkeit?“

„Und die Moral?“ frag ein anderer.

„Die Moral,“ fuhr Zillier unergründet fort, „hat mit  
der Religion gerade so viel zu schaffen, wie der Wein mit  
dem Gefäße, in welchem er sich befindet; der bleibt daselbe,  
ob er in dem oder jenem Gefäße ist. Deshalb haben alle  
Religionen so ziemlich dieselbe Moral, weil diese als der  
Inbegriff der ziemlichen Geleise sich darstellt, die natürlich aus  
dem Zusammenleben der Menschen herausgewachsen sind.  
Wenn man nun die Moral in ihrer inneren Nothwendigkeit  
den Leuten zur Erkenntnis brächte, würde sie entscheidend von  
größerem Einfluß auf die Menschen und ihre Handlungen  
und Bestimmungen werden, als da man sie lediglich als das  
Gebot eines, wenn auch noch so für trefflich geschilderten,  
Wens hinstellt. Zum Unglück kommt dann auch noch die  
Zursprünge, die heilige Gerechtigkeit, und setzt ihre Gebote  
als moralische hin, obgleich sie ihre Sätze den heidnischen  
Römern abgeborgt hat, die in ganz anderen gesellschaftlichen  
Zuständen lebten, als wir. Aus meinem Reiche müßte das

ganze römisch-christliche Rechtsgerumpel hinaus, da müßte  
das Volk die Geleise bestimmen nach seinen unverfälschten  
moralischen Rechtsbegriffen und seinen allseitig gefühlten Be-  
dürfnissen; da müßten die Geleise so gefast sein, daß sie  
jeder verstehen und deshalb achten und handhaben kann, da  
würde das Volk aus seinen besten, ehrlichsten und weisesten  
Mittbürgern seine Richter herauswählen, Leute, die das Leben  
verstehen und Menschenkenntnis besitzen, und das Richteramt  
würde kein Handwerk. Dann würde es wieder möglich wer-  
den, wie es bei den Germanen Grundlag gewesen, daß jeder  
nur von seinem Leiden gerichtet wird, dann könnte die Justiz  
nicht als Panfrazit gebraucht werden, welchen die herrschen-  
den Klassen vorwiegend um den Hals der Beherrschten  
gelegt halten, den sie anziehen, wenn der Beherrschte kein  
Recht geltend machen will. Denn in meinem Reiche müßte  
gleiches Recht für alle gelten, weil alle Menschen unter  
gleichen Verhältnissen auf die Erde kommen und gleich sein  
würden, wenn man nicht die einen zu Herren und die anderen  
zu Knechten geistlichlich erzog.“

„Ei, dann würde auch niemand dienen wollen,“ meinte  
Fräulein Ela.

„Es würde gebiet werden nach dem Grundsatz: Dienst  
gegen Dienst.“

„Und jedermann müßte arbeiten!“  
„Das würde auch niemandem schaden, Fräulein.“  
„Was würdet Ihr sagen, wenn ich mit der Arbeitsschürze,  
mit roten aufgeschlagenen Händen vor Euch erschiene?“  
„Ich würde Euch kaum für weniger schön ansehen.“  
„Ach psui, Herr Zillier, in Ihrem Königreiche müßte ich  
nicht leben. Es wäre ein Leben ohne alle Freude.“  
„Und doch leben viel mehr Frauen, welche arbeiten müssen,  
als solche, welche es nicht nötig haben und deshalb nichts  
thun. Glaubt Ihr nicht, Fräulein, daß alle viel fröhlicher  
arbeiten würden, wenn sie sehen, daß es allgemeines Men-

schensschicksal ist, als wenn sie sich zur Arbeit verurteilt sehen,  
während andere bloß leben, um zu genießen?“  
„Ich oh, o ich,“ rief das Fräulein zornig, „Ihr würdet  
es mit Vergnügen sehen, wenn ich so einen schamigen Mittel  
anziehen und auf dem Felde verbrennen, dem Dreifache  
schwingen und rote schwierige Hände bekommen würde. Ich  
hätte Euch sehr Sinn für edle und zarte Weiblichkeit zu-  
getraut, und kann nur froh sein, daß Euer Reich nur im  
Werde liegt, nicht auf der Erde, und also beten kann: Zu  
uns komme Dein Reich nicht! Nicht wahr, Fräulein Hoff-  
meister, vor beide lassen uns für dieses Reich nicht erobert!“  
„Ihr nehmt die Worte so sehr persönlich, Fräulein Döring,“  
entgegnete die Gefragte ruhig, „daß Euch Herr Zillier kaum  
noch antworten kann. Davon ist ja nicht die Rede, daß wir,  
die wir an etwas Anderes gewöhnt und mit ganz anderen  
Fertigkeiten ausgestattet sind, zu den größten Arbeiten ge-  
nötigt werden sollten, während vielleicht die Magde vom  
Felde herein kommen und mit ihren ungeschulten Händen  
stehen oder die Wandoline spielen sollen. Wir beide können  
uns aber mit unseren Fertigkeiten und Kenntnissen der Mensch-  
heit viel nützlicher machen, als so bloß spielen auf der Höhe  
des Lebens das Dasein zu verändern. Wir würden, wenn  
wir uns an die Arbeit gewöhnen wollten, als Wehrerinnen  
z. B. recht sehr nützlich arbeiten können und vielleicht in  
dieser Arbeit eine größere Befriedigung finden, als so im  
zwacklosen Dahinleben. Die Arbeit ist gar mannigfacher  
Art, so mannigfaltig wie die Anlagen und Reigungen der  
Menschen. Da findet schließlich jedes die Stelle, wo es hin-  
paßt. Wir würden es so viel natürlicher finden, wenn wir's  
nur so gewöhnt wären, und obwohl wir's jetzt so und nicht  
anders gewöhnt sind, komme ich mit doch manchmal wie ein  
recht unmühes Gefühl vor.“  
„Schon, sehr schön gesprochen!“ rief der junge Döring,  
während die anderen Herren mit großer Verwunderung auf

für je einen Registrator und 720 bis 1152 Mark Zulage für je fünf bis acht Schreiber. Diese Schreiber werden den Unteroffizieren gestellt. Nämlich sollen die Büroaufseher des Generalkommandos auf die Reichskasse übernommen werden bis auf den Betrag von 300 M., der aus der Dienstzulage bestritten werden soll.

**Die Umfuzungsvorlage** ist, wie die „Kreuzzeitung“ mitteilt, am Sonntage dem Bundesrat zugegangen. Derselbe führt den Titel: Entwurf eines Gesetzes, betreffend Abänderung des Strafgesetzbuchs, des Militärstrafgesetzbuchs und des Gesetzes über die Presse. Dem Entwurf ist eine umfangreiche Begründung beigelegt. Der „Voss. Ztg.“ zufolge wird der Bundesrat die Vorlage vorwiegend erst nach Rücksicht des Reichstages beraten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Entwurf als jetzt betrachtet nicht nur den stimmführenden Mitgliedern des Bundesrats unternommen werde. Ob er noch vor Zusammentritt des Reichstages veröffentlicht werde, steht noch nicht fest. Es seien auch nicht ernüchternde Bestimmungen darüber getroffen, ob die Umfuzungsvorlage und der Etat oder nur eins von beiden vor Weihnachten an den Reichstag gelange.

**Bei der Wahl zum Reichstage** am 2. angehenden Wahlkreises am 13. D. M. wurden nach amtlicher Mitteilung von 25 139 gültigen Stimmen abgegeben für Professor Dr. Friedberg, Halle a. S. (nationalist.) 13 570 Stimmen, für Redakteur Carl S. Schulze (Sozialdem.) 11 569 Stimmen. Ersterer ist somit gewählt.

**Zur Agrardebate am 26. Parteitag** veröffentlichte Friedrich Engels im „Vorwärts“ folgenden Brief: Nach Berichten der Parteipresse hat Genosse Vollmar in der Agrardebate des Frankfurter Parteitages am 25. D. über sich zu beklagen, daß die Beschlüsse des französischen Sozialistenkongresses von Nantes, die die ausländische Billigung von Friedrich Engels gefunden haben. Nach dem „Vorwärts“ vom 10. November wird dies auch von der gemäßigten Presse weiter verbreitet. Ich bin daher zu der Erklärung genötigt, daß hier ein Irrtum vorliegt, und daß Vollmar in Beziehung auf mich durchaus falsch unterrichtet worden sein muß.

Soweit ich mich erinnern habe ist mit Beziehung auf das Programm von Nantes nur zwei Mitteilungen nach Frankreich gemacht. Die erste vor dem Kongress in Antwort auf die Anfrage eines französischen Genossen, gah darin: Die Entwicklung des Kapitalismus vermindert unerbittlich das kleinbäuerliche Grundbesitz. Unsere Partei ist sich vollständig klar darüber, aber sie hat durchaus keinen Anlaß, diesen Verfall durch eigenes Eingreifen noch etwas zu beschleunigen. Unser richtig gemächtes Vorgehen, die den Kleinbauern den unvermeidlichen Untergang weniger schmerzhaft machen sollen, läßt sich also prinzipiell nicht einwenden; acht man weiter, will man den Kleinbauern permanent erhalten, so erfordert man nach meiner Ansicht ökonomisch Unmöglichkeit, greift das Prinzip wieder reactionär. Die zweite nach dem Kongress betrafte sich auf die Vermutung, unter französischen Freunden wurden allein sieben in der sozialistischen Welt mit ihrem Verstand nicht nur den kleinbäuerlichen Eigentümern, sondern auch den fremden Arbeit ausübenden Kleinrentiers zu verweigern. Soweit ich mich erinnern kann, ist diese Vermutung als ein bloßes Gerücht erstarrt von dem, was Vollmar berichtet hat. Einmal in diese Angelegenheit verwickelt, konnte ich indes schwerlich wieder heraus, ohne mich deutlicher auszusprechen. Ich beabsichtige also der „Neuen Zeit“ einen kurzen Artikel zur Vermeidung zu stellen zur Vermeidung und Begründung meiner Ansicht. London, 12. November 1894.

**Der christliche Staat.** Dem „Vorwärts“ ist folgendes charakteristische Schriftstück zugehört:

Zwischen dem unterzeichneten königlichen Garnisons-Bauminspektor . . . . . und der . . . . . wurde am Grund der Veräußerung der königlichen Intendantur des . . . . . Amsterdams vom . . . . . 1894 Nr. . . . . folgender Vertrag abgeschlossen:

§ 1. Ich und 2. enthalten rein geistliche Abmachungen.

§ 2. Die diesem Vertrage angelegten allgemeinen und besonderen Bestimmungen, sowie die von dem Unterzeichneten Abnommenen Verpflichtungen, seinen Sozialdemokraten bei Ausfertigung der an . . . . . zu bewilligen, haben diebehalb Bestätigung, als wenn sie im Vertrage selbst aufgeführt wären.

§ 3. Zur Erfüllung dieser beiden Teile des gegenwärtigen Vertrages eigenhändig unterzeichnete.

Den . . . . . 1894.

Der Garnisons-Bauminspektor. . . . . Der Unterzeichnete.

**Besondere Bedingung.** . . . . . den . . . . . 1894.

Anfolge des auf die Ausführung . . . . . daß sie bei Ausführung der vorgedachten Arbeiten keine Person verwenden wird, die Mitglied eines von der Polizei verbotenen Vereins war oder die wegen sozialdemokratischer Tendenzen — sei es von einer

anderen öffentlichen Verwaltung, sei es von einem größeren Privat-Etablissement — aus ihrem Wirkungskreise entlassen ist, oder die öffentlich als Anhänger der Sozialdemokratie auftritt. 3. M. für die Befreiungen derselben nicht oder nur zum Teil.

Der Unterzeichnete wird, sobald als herbeigeführt, daß die eine oder die andere der von ihm angenommenen Beschlüsse unter einer der bezeichneten Klassen fällt, diebehalb sofort, jedenfalls aber auf Verlangen der Verwaltung unter Angabe des Grundes entlassen. Die event. Wiederbeschaffung von Personen der beiden zuerst aufgeführten Kategorien durch den Unterzeichneten wird davon entsetzt, wenn u. a. Person nicht anderweitig unbekannt ist, eine gewisse Zuverlässigkeit voraussetzen läßt und einen Revers in der nachstehenden Form vorlegt:

Ich versichere hierdurch, daß ich gegenwärtig keinem Vereine, der sozialdemokratische oder gleichartige Ziele verfolgt, angehöre, und verpflichte mich, nie wieder einem solchen Vereine mich anzuschließen, sozialdemokratische Bestrebungen weder durch Werbung noch Sammlung zu fördern, Veranlassungen der sozialdemokratischen Partei nicht zu befehlen, ihre Ziele zu verfolgen und ihre Leistungen weiter zu halten noch zu leisten.

Sollte ich diese Verpflichtung nicht innehalten, so unterwerfe ich mich der sofortigen Entlassung aus meinem Verhältnis.

Das Schriftstück lautet, wie ersichtlich, aus der Kera Capriois. Der „neueste“ Kurs wird diese Berufsverpflichtungen wohl noch weiter spinnen. Wer führt den Klassenhaß da mehr, wir oder unsere Gegner?

**Boykott der „Gutsrenten“.** Der Verein der Beamten der sächsischen Staatsrentenämter, Bezirk Dresden, hat am Donnerstagabend im „Restaurant „Stadtwaldschloßchen“ seine letzte Versammlung abgehalten. Die „Dr. Nachr.“ schreiben im Bericht: „Der Saal war besetzt vor dem Zeitpunkt, an welchem die Truener bei Boykott mit der Sozialdemokratie aufhob, gemietet worden und wird für die Folge nicht mehr benutzt werden.“ — Mit Recht bemerkt dazu die „Sächs. Arbeiterz.“: „Wo ist nun der Staatsanwaltschaft, der gegen die „Dr. Nachr.“ wegen groben Unfuges einschreitet? Wegen eines ganz gleichen Falles ist einer unserer Redakteure verurteilt worden. Der soll die Handhabung der Geize überhaupt dem „discretionären Ermessen“ der Behörden überlassen bleiben.“

### An die Rede Bebel's

im zweiten Berliner Wahlkreise (s. 1. Beilage der Sonntagsnummer) knüpfte sich eine längere Diskussion, aus welcher die Ausführungen auch der folgenden Nummer mitgeteilt seien: Genosse Stabthagen: Nicht darum habe ich mich in Frankfurt a. M. gehalten, ob die Bayern unecht haben oder nicht darüber war nur eine Stimme. Aber der beständige Fall, wie ihn Jüll in Frankfurt dargestellt, Bebel sagt: Jüll hat eine unrichtige Darstellung gegeben, habe ich ebenfalls gemacht gegen die sozialistische Resolution Bebel und deshalb habe er sein Amendement gestellt. Lediglich würden die Bayern nicht mehr das Budget bewilligen, praktisch ist also in der That erreicht, was Bebel wollte. Die Agrarrevolution habe in keiner Weise genügt. Der Besitz über den sogenannten Bauerntum habe eigentlich Bauerntum. Bebel ist wohl aber auch hier zu pessimistisch. An die Landarbeiter ist schon heranzukommen, man müsse sie auch zu gewinnen suchen, denn es gäbe mehr Arbeiter im landwirtschaftlichen Betriebe als in der Industrie.

Genosse Kler: Bebel hat nicht gesagt, die Akademiker, die bei uns nicht genügende Bezahlung erhalten, werden davon laufen. (Rufe: Doch!) Er hat ur gelagt, sie würden sich unbeschäftigt ihrer weiteren Jugendzeit zur Partei wo anders ihr Brot verdienen. (Rufe: Na also!) Das thut noch die Landarbeiter auch. Wenn einer wo anders mehr verdient als J. bei Bading, geht er von Bading nach Berlin, weil er dort mehr verdient. Das Verhalten der Akademiker im Verhältnis zu Jüll ist, ob es dem Landarbeiter recht ist, muß doch dem geistigen Arbeiter billig sein. Der Vorstand konnte kein Mitglied nach München entsenden, da die Gefahr vorlag, daß dieses dort eine Abredegele erziehen würde. Bebel hat sich um Vermeidung dieser Gefahr nicht bemüht, sondern mit Recht sehr heftig enthalten. Bebel hätte seine Rede besser zuerst in Nürnberg oder München halten sollen, als hier in Berlin. So wird sie falsch gedeutet werden. Den schlechten Eindruck den Bebel vom Parteitag hat, hatte ich nicht. Der Frankfurter Tag war nicht heiler und nicht schlechter, als alle übrigen. Bei totlage. Die Partei ist auch nicht überbürgert geworden, sie hat sich qualitativ nicht vermindert. Wer s. B. die Protokolle früherer Parteitage liest, wird auch über meine Beiläufe und Reden den Kopf schütteln. Unsere heutige Literatur steht auch umhoch über der Parteiliteratur von 1878. Schon 1877 hat Gotha das sich Bebel über „Amenung“ beklagt. Das ist also eine alte Gräueltat, die eben nicht so leicht abzustellen ist. Der Wahrungszustand gegen das Anhängen Gewinnen um jeden Preis ist ganz am Plage, aber auch hier handelt es sich um eine alte Gräueltat im Parteileben. Bebel, wie sein glühendes Verbalen, hat in anderen Worten, die er in Bading bei den sozialistischen Genossen, weil unter ihnen persönliche Reibereien zu Tage traten, weil einer dem andern die Nase im Gesicht nicht gönnt (Große Heiterkeit) bringt man einen Vitagabier, einen Freilob. Und

leins in noch fettere Fesseln schmieden können, als die des Bebel'schen sind, und schmieden wäre ich dann wieder in die Ferne gezogen, jeden Vach, der nach Braunschweig zieht, und wäre es die Schamer, mit Weisen an Elsa befallend. Zwischen meinem Körper und mein in Braunschweig gebildenes Herz hätten sich Verge und Fäher gelegt, und schließlich hätte man beide getrennt von einander begraben müssen. Doppeltes Begräbnis und folglich auch doppeltes Begräbnisgeß!

„Bravo! Schön! Tiefinnig! Melancholisch! Heier! Kostbar!“ rief es im Kreise der fröhlichen Zecher, die nach auf Braunschweigischer Seite an der Wirkung des trefflichen Weines es zu keiner Zeit hatten lassen.

„Und nun auf zu Noß, zu Noß, der Abend mahnt!“ rief Tite Döring, und die Gesellschaft erhob sich mit jugendlichem Ungestüm.

„Fräulein, ich möchte Euch gern erst mit Herrn Füller wieder verloben.“ sprach Margarethe, indem sie zu dem Fräulein Döring, welches allein noch grollte, trat.

„Nicht nötig, Fräulein Hoffmeister!“ erwiderte sie, „Ihr laßt doch wohl, wie gern Herr Füller seinen Abschied in Empfang nahm. Bestimmter Euch also nicht schwerer über unseren Zwist, als wir uns beide darüber bestimmen. Gehabt Euch wohl.“

Margarethe sah, wie Füllers Lippen zu einer Antwort zuckten, aber er unterdrückte diese Neigung und bot mit steifem Anstand dem Fräulein keinen Arm, um ihm wieder auf das Pferd zu helfen. Bald darauf ritt die bunte Gesellschaft dem verabschiedenden Abend entgegen.

Füller sah ihnen gedankenvoll nach, bis die Stimme Margarethes ihn mit den Worten wieder zu sich rief: „Ich hätte Euch gern mit ihr verlobt, Herr Füller, aber das Fräulein ist mir so fremd.“

„Wir auch“, erwiderte er ruhig.

das tolle Stengmüller, dieses ungeschickte Ammerlin, etc. In Frankfurt lagte man sich ganz richtig: Da man den Vei nicht schlagen will, soll man auch den Saß nicht prägen. Die andern fünf Schillmer, als der ungeschickte dumme Kera, der hier auf dem Aker geizt werden soll, wie sich in eine Willion, da ferant es auf den einen Stengmüller nicht an.“ (Heiterkeit.) Die Landarbeiter können wir wirklich nur gewinnen, wenn wir ihnen unsern letzten Niele nicht verschleiden. Die aber Grund und Boden haben, die werden, wie zu uns kommen. Darin liegt dem Bauern großes Wohlsein, als Bauerntum, als Bauernmagister, ich möchte ihn aber als Bauernarbeiter-Agitator leben! In der ersten Nacht-Verammlung würde es mit seiner Herrlichkeit aus sein. Schidhagen glaubte nunmehr was ichan zu sein, er hat uns aber höchst ungeschickt in die Suppe geipnd. Ich will Vollmar nicht aus der Partei ausschließen, das wäre nach tatsächlicher und persönlicher Richtung ein großer Fehler. Aber in seinem eigenen Interesse haben wir ihn vor Verloren zu bewahren. Was mich bei der Budgetbewilligung beendigt macht, war die Begründung der Abkündigung, in der es hieß, die Bewilligung der zur Fortführung des Gemeinwesen notwendig. Da liegt das Vertrauensvotum! In einer Trennung lag aber dieser Sache wegen kein Anlaß vor. Wenn es so weit kommt, möchte ich auch dazugehen können. Auch bei dem Bauer los kam das kommunistische Gerücht, erwiderte ich: „Genosse Bebel: Er ist nicht in dem Sinne pessimistisch, daß er glaube, die Dinge würden ihm schon über den Kopf, aber Vollmar sehe nicht allein, er habe eben einen starken Neigung, sondern, sonst wäre man längst mit ihm fertig. Die Affäre Stengmüller hätte nur vom Gesichtspunkte der Güte der Partei belangt werden dürfen. In seiner Schande mußte er gehen, daß er Kaufstills Verloren nicht gefehen habe. Siehe das darin, was Redebour vorgetragen habe, werde er sich auch dagegen erklären.“

Genosse Wü nimm das Amendement Stadthagen in Schutz. Das französische Agrarprogramm mit seinen unangenehmen Einzelheiten ist nochlang vor dem Parteitage untrifft durch die Parteipresse gegangen. Es habe geheißen, Engels billige es und man dürfe sich in französische Angelegenheiten nicht einmischen. Bei solchen großen Zugeländnissen glaubten viele in Frankfurt keine Zugeländnisse an die Bayern machen zu dürfen.

### Parteinachrichten.

Wegen Verleumdung des Oberbürger Stadtvorordneten Viehhaus hatte vor der dortigen Strafkammer sich der Genosse J. in einer Ur verklagt. Die Verleumdung sollte in zwei Artikeln der „Dr. Presse“ enthalten sein, in welchen dem Viehhaus vorgeworfen wurde, einmal angeordnet oder wenigstens gebudet zu haben, daß wiederholt die Aberte seines Hauses in die Wupper entleert wurden, zweitens seine Pflicht als Stadtvorordneter dadurch verletzt zu haben, daß er durch seinen Einfluß einen die Angewandten der Stadtverwaltung zu beschuldigen und zu verurteilen bet. Vorberzeugung zu hande gebracht habe. Das Urteil lautete für den ersten Artikel auf 3 Monate, für den zweiten auf 6 Wochen Gefängnis, welche in eine Gesamtstrafe von 6 Monaten umzuwandeln sind.

Wegen Wahlrechtsbelästigung schwebt gegen mehrere Arbeiter im Genossen ein Strafverfahren. Derselben waren, als ein Mitglied in einer Versammlung ein Koch auf den „Landesvater“ ausbrachte, sitzen geblieben.

### Sozialpolitisches.

— Eine mechanische Schiffhölzerei ist in München errichtet worden. Handwerk, laßt wohl!

— Gegen 500 Arbeiter sind auf dem Stahlwerk Hösch, wie die „Neue Welt“, Arb.-Ztg.“ berichtet, gekündet und weitere Entlassungen sollen nicht ausgeschlossen sein. Mit dem 1. Dezember stehen die Vermittel auf der Straße ohne Aussicht, im harten Winter auf anderen Werken vorläufig wieder Arbeit zu finden. Und es sind nicht nur junge unüberarbeitete Leute gekündet, auch viele Familienwäter werden entlassen. Wie man sich nicht vorstellen kann, daß die Entlassungen auf anderen Werken angenommen werden, zeigt der Umstand, daß fast gleichzeitig auf der Union etwa 100 Arbeiter entlassen sind; es sollen dort jedoch vorerst die unüberarbeiteten, jungen Schloffer ausgewählt sein. Die Krise ist allgemein; die bürgerliche Gesellschaft sieht wieder einmal ratlos vor demummer, den sie selbst angerichtet hat.

### Noch ein Kulturbild aus Afrika.

In der „Neuen Deutschen Rundschau“, derselben Monatschrift, in welcher das Tagebuch des Herrn Dr. Valentini mit den Mitteilungen über West und Ostafrika veröffentlicht worden ist, erzählt der Arzt Dr. med. Karl H. Dennike seine Erlebnisse als Schiffarzt auf dem kleinen, 1680 Tonnen-Dampfer „Professor Wörmann“, der am 6. Oktober 1891

„Es thut mir recht leid um sie und Euch.“

„Laßt Euch das nicht bestimmen. Es war ein Spiel, ein Traum, der doch früher oder später enden mußte. Und darum je früher, desto besser.“

„Ihr hättet Euch doch wieder gefunden, nun und vielleicht auch noch.“

„Nein, Fräulein, nein, es ist schon vorbei. Im Ernst war ja nie daran zu denken. Ich, ein armer fahrender Kreisemann, sie wohl das vornehmste und reichste Städtchen. Sie so tolet und übermütig, ich so ernst und schmerzlich. Wie kann das lange zusammenhalten? Meine Frau, daß ich sie liebe? Es war mir fast so, aber mich blendete nur die prächtige Erscheinung. Lieben würde ich doch nur ein Weib können, das fest und mutig und hochherzig ist, wie Ihr es seid, Fräulein Margarethe.“

„Wenn sich Liebende entzweit haben, können andere leicht zu Ehem.“ meinte das Fräulein schalkhaft und wendete sich nach dem Turm zurück.

Füller sah ihr ein wenig überrascht nach und murmelte: „Ein einziges Weib; so laust und fest, so stolz und beschiden, so schon und so kalt, und doch so warmführend.“

Der Mond war aufgegangen und umflutete mit seinen Silberglanz den Turm und die ihn umgebenden Felsen. Langsam umschritt er das Gebiet, welches er einseitig beherrschte, die Wachen, die phlegmatisch auf ihre Fellebarben geküßt standen, riefen ihn an. Das Loingswort, „Hia“ ward ihm unbehagen, und er gab das neue: „Margarethe.“

Da mit einem Male vernahm sein scharfes Ohr das Geräusch von Pferdehufen, und bald sah er eine kleine Reiterganz auf den Turm zureiten. In einiger Entfernung blieb dieselbe halten, und nur ein einzelner Reiter schien seinen Weg fort. Füller schritt ihm entgegen und rief ihn in angemeßener Entfernung an. (Fortsetzung folgt.)



